

Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Bobeltitz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Kandidat strich mit der Rechten über seine hohe, etwas vorspringende und edige Stirn. Da schwand die Falte, die auf ihr gelegen hatte, und es wurde ganz hell in dem Augen und guten Gesicht. „Herr Herzog, es hat manche Stunde gegeben, in der mir bange wurde und ich fragte mich: was soll werden, wenn du immer nur an andre denkst und am wenigsten an dich selbst? Ja, solche Zeiten kamen, denn ich bin eine gesunde Natur und frei von altruistischer Empfindsamkeit. Aber gerade deshalb bin ich geblieben — aus Egoismus, aus dem Gefühl heraus, daß ich ein unglücklicher Mensch werden würde, wenn ich Gotternegg verlassen müßte. Durchlaucht haben gehört, was Jost vorhin sagte: ein Teil von ihm sei ich, ein Stück seiner Seele. Das bin ich. Ich habe nichts auf der Welt, aber ich habe ihn. Er gehört mir — ja, er ist mein. Als ich hierher kam, war er ein Kind; ich habe ihn erzogen; ich habe sein Innerstes erschlossen, ich kenne jede seiner Regungen, ich weiß, was er denkt und fühlt, er ist mir mehr als Sohn und Bruder und Freund. Ich möchte bei ihm bleiben, solange es möglich ist. Er bedarf meiner, Durchlaucht, es steckt viel Gutes in ihm, das will noch geweckt werden und soll treiben. Er wird kein Held werden unter dem Fürstenhut, und vielleicht dennoch ein Held. Sie sprachen von ihm als unserm blauen Stillsther und ich wiederholte das. Aber so Gott will, wird sich die Blässe in die frische Farbe der Gesundheit wandeln; manches ist schon erreicht, viel wird noch zu erreichen sein. Und da komme ich auf einen Punkt, den ich ungern berühre. Aber mein Widerstreben nützt nichts, ich muß Eurer Durchlaucht die Wahrheit sagen. Der amerikanische Goldstrom wird sich vielleicht über Gotternegg ergießen, doch nicht über meinen Jost. Ueber ihn gewiß nicht; wie ich ihn kenne, wird er jedwede Unterstützung von jener Seite strikte ablehnen. Und — und, Durchlaucht — die beiden Kinder werden größer und die Ansprüche wachsen, und wenn nicht die Ansprüche, so doch die Pflichten der Erziehung!“ . . . Er brach plötzlich ab und blieb mit starkem Aufatmen stehen. Man merkte ihm an, wie schwer es ihm wurde, diese heikle Frage zu berühren.

Der Herzog galt für geizig; jedenfalls war er kleinlich in Geldsachen — bis zu einem gewissen Punkte. Er konnte zögern und handeln und schachern, um dann auf einmal mit voller Hand zu geben. So wurde auch jetzt sein Gesicht finster, und er wiegte den mächtigen Landstnechtstropf hin und her. „Hm,“ sagte er mit knurriger Stimme, „ein Drittel der Uberschüsse aus Gotternegg sind für die Erziehung der Minderjährigen bestimmt —“

„Durchlaucht, die Uberschüsse sind durch die notwendig

gewordenen Abschreibungen so minimal geworden, daß sie kaum für die Bedürfnisse des Fürsten genügen.“

„Sapperlot, wovon lebt ihr denn hier?“

„Ich habe seit langem gehofft, Euer Durchlaucht würden einmal darnach fragen. . .“ Belten ärgerte sich über die absichtliche Blindheit des alten Herrn. . . „Wovon wir leben? Madame Balsour kann darüber berichten, auch Befuß. Aber das Leben ist das wenigste. Es schadet nichts, daß die Armut mit uns zu Tische sitzt und daß sich Prinz Jost ein paar Hosen von mir ändern lassen mußte, um seinen fürstlichen Bruder empfangen zu können —“

„Daß dich die Schwestern!“ fluchte der Herzog.

„Ganz richtig, Durchlaucht: es ist zuweilen eine schwere Not. Aber sie tut uns nicht viel, soweit sie das Materielle betrifft. Prinzess Annemarie ist einen Teller Nüdelchen ebenso gern wie Rebhuhnpastete, und Prinz Jost schlüpfte mit fröhlichem Lachen in meine Hosen hinein. Die Armut ist auch eine Macht; sie klärt die Seelen und stärkt den Charakter. Ich würde kein Wort darüber verlieren, kämen nicht Erziehungsfragen in Betracht —“

„Verstehe,“ brummte der Herzog. „Es wird ja nun anders. Vollo bedarf der Uberschüsse nicht mehr; da können sie gänzlich für die Geschwister verwendet werden.“

Es zuckte grimmig um die Augen Belten's. „Geizhals!“ wollte er sagen. Aber er lächelte nur. „Die Uberschüsse verbleiben bis auf ein Drittel dem Fürsten,“ erwiderte er, „daran ist nichts zu ändern. Außerdem kennen Euer Durchlaucht unsern Rentmeister schlecht. Wenn er ein paar tauzend Mark übrig hat, konstruiert er die absolute Notwendigkeit, irgendwo eine neue Scheune zu bauen, ein Dach aufzusetzen oder eine Drainage anzulegen. Nur eine freie Hand kann uns helfen. . .“ Einen Augenblick pausierte er; dann spielte er seinen letzten Trumpf aus. . . „Auf die Zahlung unserer Gehälter haben wir seit länger als Jahresfrist nicht gedrungen. Aber wir bedürfen ihrer zur Lebensführung. Ich habe bereits ein kleines ererbtes Kapital in die Masse geworfen —“

„Was?“ schrie der Herzog, „Sie haben Ihre paar Kröten geopfert?“

„Ich war so frei, Durchlaucht —“

„Aber das ist ja eine niederträchtige Wirtschaft!“

„Gegen die Wirtschaft an sich läßt sich nichts sagen, das Niederträchtige liegt in den Verhältnissen.“

„Na also, Belten, das geht so nicht weiter. Ein Dunkel ist zwar nur ein Dunkel, und unsere Verwandtschaft mit den Gotternegg's datiert über einen Scheffel Erbsen. Aber knausrig sein will ich auch nicht —“

„Das war's, was ich zu hören wünschte, Durchlaucht.“

„Kommen Sie morgen zu mir — abends, zwischen Sechs und Sieben. Wir wollen einen Rehbuck schießen und dabei die Sache besprechen. Wir haben sowieso . . . ja, wir haben sowieso noch allerhand miteinander zu reden. . . Herr von Belten, ich weiß nicht; wenn ich Sie wäre, ob ich da gerade so handeln würde. Aber das kann ich Ihnen sagen: ich habe den

allerhöchsten Respekt vor Ihnen — auch davor, wie Sie mich zu nehmen verstehen. Ich habe verschiedene schwache Seiten, und die wissen Sie resolut zu packen. Das freut mich . . .“ Er war wieder vorm offenen Fenster stehen geblieben . . . „Ist der Esel, der Bozenhardt, denn noch nicht da?“ brüllte er hinaus.

„Sum loco,“ rief eine knasternde Stimme zurück. Der Herzog machte zuerst ein erstauntes Gesicht, dann schmunzelte er und dann lachte er hell auf. „Haben Sie gehört, Belten?“ fragte er. „Sum loco, schreit das Kamel. Das ist ein etwas fragwürdiges Latein, und ich tariere, der Beyfuß hat es ihm einstudiert. Wenn Bozenhardt weiterkauft, kann er über Jahr und Tag den Cornelius Nepos überlegen . . .“

Unten stand die Digestionstarrete des Herzogs, und auf dem Boß saß Bozenhardt, die Zügel in der Hand, und sah sehr verschmüht aus. Aber das „sum loco“ kamme nicht von dem Herrn Schloßintendanten, sondern Bolko hatte es ihm zugeflüstert. Der war in rosigster Laune, hatte in seinem Mutwillen den beiden Braunen des Dinkels ein paar glührote Georginen hinter die Ohren gesteckt und zeigte Annemarie soeben, wie man neuerdings bei Hofe die Gavotte der Königin tanze. Dabei mußten Beyfuß und Max, der grüne Groom, ein Paar bilden, was sie auch taten, doch nicht so recht mit dem Anstand, den die Gavotte der Königin verlangte. Max zitterte schon wieder und war angstbekommen, und Beyfuß fand die Sache seiner nicht würdig. Aber Annemarie tänzelte munter über den Kies, hielt das Köchchen gespreizt und machte vor Max ein unendliches Kofokofomoment. Max wurde rot, indes ein Ausdruck unbeschreiblicher Dummheit sein Gesicht beherrschte, und Beyfuß wurde immer ernster. „Finale!“ rief Bolko endlich; die Madame kam, und da mußte die Etikette gewahrt werden. Es kamen auch Fost und Otto, und endlich erschienen Herrfurth und Belten in der Tür.

„Gib mir die Flosse!“ schrie der Herzog Bozenhardt an. Am der Hand des Kutschers wuchtete sich der Alte in dem Wagen; Max sollte helfen, aber er schob nur von hinten nach; es war anstrengend und ging nicht recht, und um seine Geistesgegenwart darzutun, stemmte Max seine rechte Schulter wider die Rückenverlängerung des Herzogs und arbeitete gleichwie mit Hebelkraft. Das gefiel dem Alten. Er griff in die Westentasche, um dem neuen Boy ein Fünfgroschenstück zu schenken, aber zwischen Vorfuß und Tat drängte sich die Ueberlegung, und da ließ er es. Ein Lobwort schien ihm genügend zu sein. „Ein famoser Bengel, euer Grünbube,“ rief er vom Wagen herab; „Bolko, der muß deiner Frau bei der Hochzeit die Schleppe tragen! Beyfuß, vergeht mir nicht den Krabbelandiewand! Au revoir, chère madame! Adieu, Jungens, adieu, Klein-Annemarie, dein Rad schenk' ich dir, wenn du mir „Des Sängers Fluch“ von rückwärts deklamieren kannst. Adieu, Belten, adieu allesamt . . .“ und plötzlich fiel sein Blick auf Otto . . . „Aber ist denn das?“ fragte er.

Annemarie zog Otto an den Wagen heran. „Gestatten Euer Durchlaucht vorzustellen: Herr Otto Reische, des Burgmüllers Sohn, Studiosus medicina — ä ist doch richtig? — demächst Doktor, aber nur unpraktisch, pathologischer Anatom oder anatomischer Pathologe, mit Aussichten auf bedeutende Zukunft, der beste Freund Fosts und Bruder von Greten. Greten kennen Euer Durchlaucht; sie ist bei allen Dummheiten vornweg und wird mit mir „Des Sängers Fluch“, von hinten angefangen, zu deklamieren lernen; denn darauf kann sich Dinkel Mühezahl verlassen: mit dem Rad, da hilft ihm kein Drüden.“

„Annemarie,“ entgegnete der Dinkel, „es gibt zwei Sch, davor sollen sich Jüngling und Mägdelein hüten. Beim Jüngling heißt das Sch Schulden, beim Mägdelein schnoddrig. Also, Herr Otto Reische — na, das freut mich. Wer erleuchtet Sie denn in der Wissenschaft?“

„Geheimrat Birchow, Euer Durchlaucht.“

„3 — sieh, grüßen Sie ihn von mir — wir haben uns im Parlament oft in den Haaren gelegen und waren doch die besten Freunde. Und auch Ihrem lieben Alten bestellen Sie schöne Grüße, und wenn er mir wieder mal Holz abkaufen will, soll er nicht so grob sein. Der handelt wie ich oder noch toller, und neulich hat er mir sagen lassen: alle Juden im Umkreise von zehn Meilen, die verstanden zusammen nicht so verfluchtig zu schwärmen wie meine Herzogliche Durchlaucht. Lieber Herr Reische, das Wort war mir eine Wohlthat; das hab' ich dem budligen Jsaakohn wieder-

erzählt, und da hat er ernsthaft genickt und gesagt: „Das ist wahr, Durchlaucht, wenn ich so zu handeln verstünde als wie Sie, da wär' ich heute ein gemachter Mann.“ Das hat er gesagt . . .“ Worauf der Herzog bröhnend lachte, noch einmal mit der Hand, an der bereits der Lederne mit der geplakten Daumennacht saß, einen Abschiedsgruß winkte und dann dem Kutscher auf die Schulter schlug. „Vorwärts, Bozenhardt!“

Die Gänse zogen an. „Was heißt der Tisch?“ schrie der Herzog.

„Mensa,“ schrie Bozenhardt zurück.

Der Wagen fuhr um das Fliederbostett. „Was heißt Primus?“ schrie der Herzog.

„Der Letzte!“ schrie Bozenhardt und hieb wütend auf die Pferde ein.

Jetzt war der Wagen schon weit entfernt, aber man hörte doch noch ein auffahrendes Donnerwetter. Und der Himmel stimmte ein: es zog ein Wetter über Gotternegg, ein dicker Wolkenpacken stand über dem Schlosse, und der Sturm brach los. Er kam mit plötzlicher Wucht; er fuhr nicht quer durch die Luft, sondern gleichsam von oben nach unten; ein Regen von trockenen Ästen und Blättern schauerte zur Erde. Annemarie schrie auf, und alles eilte in das Haus, der grüne Max im Tackelgalopp mit schlotterndem Faltenwurf, und ganz voll ruhiger Würde, ob auch das Wetter grob war, der Herr Schloßintendant.

(Fortsetzung folgt.)

Die Suppe des Iwan Iwanowitsch.

Skizze von Fritz Reiser.

(Nachdruck verboten.)

Als die ersten Kosaken über die Grenze schwärmten, war es für uns schon zu spät, zu fliehen, denn unser Gut, das zwischen Bieleßien und Soezien liegt — heute allerdings muß man sagen: lag — bekam alsbald Einquartierung und wir hatten alle Hände voll zu tun, die arbeitsamen und ausgehungerten Soldaten Wäterschens zu befriedigen. Freilich konnten wir nicht verhindern, daß manchem armen Huhn heimtückischerweise der Hals umgedreht wurde, oder daß ein fettes Schwein nach dem andern veräußert wurde, aber wenn man sich nun einmal mit der Tatsache der Kosakenmoral abgefunden hatte und vor allem, wenn man wieder in Wort noch Tat Widerstand zu leisten sich erdreiste, war es ein ganz friedliches Auskommen mit den Russen.

Wir hatten einen Unteroffizier und etwa zwei Duzend Mann zu verpflegen und die Mamsell hatte ihre liebe Not, die unerfährlichen Mäuler alle zu befriedigen. Sie waren nicht sehr anspruchsvoll, aber was sie bekamen, mußte reichlich sein und gut gewürzt. Braten und baden mochte die Mamsell für die „Drachmannen“ nicht gern, dafür kochte sie ihnen desto mehr Suppen, feise Hafervorte oder wenn es hoch kam ein tüchtig geweisertes Schwarzsauer. Aber ihre Stücke waren doch die Suppen und das hatten selbst die Kosaken bald heraus.

So lange die Verpflegung mit unseren Vorräten an Erbsen, Bohnen und Linien währte, gab es nie Anlaß zu Klagen, aber als sie erschöpft waren und die Kartoffelsuppe eine ständige Erscheinung im Speisezettel wurde, fing das Murren an. Besonders Iwan Iwanowitsch, der Unteroffizier, behauptete, sein Magen könne davor nicht ertragen. Es half ihm aber nichts, Mamsell war nicht zu bewegen, ihm eine Extravorte zu braten.

Infolgedessen entwidelte sich zwischen dem alten Mädchen und Iwan Iwanowitsch eine heimliche Feindschaft, die letzten Endes doch wieder die Dühner und Dähne entzweiten mußten.

Alles Bitten, alles Drohen und Besehlen half nichts: Kartoffelsuppe gehörte auf den täglichen Tisch und Iwan Iwanowitsch mußte bald einsehen, wie machtlos er in diesem Falle war. Zwar schwor er hundertmal am Tag, er wolle „das deutsche Weibestück“ den Hals umdrehen, aber wenn die Kartoffelsuppe aufgetragen wurde, in der ledere Fettklöße schwammen und an der kein Salz gespart war, schmolz doch sein altes hartes Fleisch und er langte tüchtig zu. Aber wehe, wenn einmal weniger Fett oder weniger Salz darin war! Dann gab es ein fürchterliches Donnerwetter und Mamsell lief den ganzen Tag mit hochrotem Gesicht herum.

Doch auch für Iwan Iwanowitsch war noch eine Glücksstunde vorbehalten. Während die Russen bei uns schweigen und die Umgegend brandschatzten, wählten sich immer größere feindliche Scharen über die Grenze und die wildesten Gerüchte drangen bis zu uns. Kein Wunder, daß unser Mamsellchen aus der Aufregung nicht herauskam.

Eines Tages, als sie gerade dabei war, ihre Kartoffelsuppe zu kochen, hieß es, die Deutschen kämen. Mamsellchen hätte am liebsten laut aufgeschrien, aber sie durfte sich ja nicht verraten. In solchen Dingen verstanden die Herren Kosaken keinen Spaß und Iwan Iwanowitsch hätte die Gelegenheit, unser armes Mam-

festlich nach Sibirien verschicken zu lassen, ohne Zweifel mit Borne wahrgenommen.

Rein, Mamsell war besonnen. Sie nahm ihren Topf mit der Kartoffelsuppe vom Feuer und stellte ihn in die dunkelste Ecke des hinter der Küche gelegenen Knechtzimmers, die sie finden konnte. Wenn die Deutschen kämen, sollten die verd. . . . Rosaken ihnen die Suppe nicht wegessen! Die Deutschen würden ihre gute Kartoffelsuppe ganz gewiß nicht verächteln! Und sie beschloß, in diesem Falle noch ein paar Speckstücke extra hinzuzutun.

Aber es war blinder Darm gewesen: die Deutschen kamen nicht und die Rosaken, die sich einstweilen diskret zurückgezogen hatten, kehrten großspurig und breiit zurück.

Iwan Iwanowitsch verlangte sofort zu essen. Er hatte während dieses aufregenden Tages nur von rohen Rüben auf dem Felde gelebt. Die Kartoffelsuppe erschien ihm jetzt ein paradiesischer Leckerbissen.

Seinem Fluchen mußte Mamsellchen weichen. Schweren Herzens holte sie ihre Kartoffelsuppe aus dem Versteck. Wie sie sie aber näher besah, entdeckte sie zu ihrem unbeschreiblichen Schrecken, daß ein ganzer Schwarm sechsbeiniger „Russen“ in der duffenden Brühe schwamm.

Was nun? Ihr erster Gedanke war, neue Suppe zu kochen, aber Iwan Iwanowitsch stürzte hochselbst in die Küche, schlug mit seinem krummen Säbel auf den Tisch und hielt der Mamsell den geladenen Revolver vors Gesicht. Wenn sie noch ein Ton reden wäre und nicht sofort die Suppe auftrüge, dann — nirsdevo! dann wäre sie des Todes! Und ehe sich Mamsell entschuldigen konnte, hatten ihr zwei Rosaken den Topf entrissen und schleppten ihn triumphierend in ihr Quartier.

Halbohnmächtig vor Angst und Schrecken berichtete Mamsellchen uns dies Ereignis. Das war ja eine nette Beiseherung! Wir sahen da und erwarteten jeden Augenblick einen Wutausbruch der Rosaken über das verdorbene Gericht, und im Geiste sahen wir schon den woten Sabu auf unserm Dache.

Aber es blieb alles still — unheimlich still. Es war, als plauten die Unmenschen irgend eine besondere Klache. Unsere arme Mamsell ging bleich wie der Tod einher. In dieser Nacht voll schrecklicher Ahnungen hat keiner von uns ein Auge zugemacht und Mamsellchen gelobte im Stillen, wenn sie diesmal noch mit dem Leben davontäme, wollte sie morgen den Rosaken eine besonders gute Kartoffelsuppe kochen.

Auch am anderen Tage blieb alles ruhig. Die Rosaken waren schon früh ausgezogen, um zu kundschaften oder — um ihren furchtbaren Streich gegen uns vorzubereiten. Unsere Angst war noch nicht verschwunden. Mamsellchen aber blieb ihrem Gelübde treu und kochte eine Kartoffelsuppe, nach der sich, wie sie meinte, der Bar selbst die Finger hätte lecken können.

Um die Abendzeit kamen unsere Rosaken zurück und brüllten wieder nach Essen. Iwan Iwanowitsch machte ein Gesicht, als wollte er uns alle auf sein Bajonett wieseln.

Mamsellchen trug siegesgewiß ihre Suppe auf. Gierig wartete sie in der Küche auf ein allgemeines Freundengeheul. Ja, diese Kartoffelsuppe war ihr Meisterstück!

Das Geheul brach auch programmmäßig aus, aber Mamsell erlebte keine Freude dran.

Unter ein paar wuchtigen Rosakenfußritten splitterte die Küchentür auseinander. Mit verzerrtem Gesicht, blaurot vor Wut sprang Iwan Iwanowitsch in die Küche. Mit einem brutalen Griff schüttelte er die erstickene Mamsell hin und her. Weißer Schaum stand ihm vorm Munde und furchterliche Rosakenkläche saukten auf das arme Mädchen herab.

Endlich ließ er sie los, aber nur, um seine Kniee zu schwingen, die im nächsten Augenblick auf Mamsellchens bleiches Gesicht gestürzt wäre, wenn ich, durch den Darm angelockt, nicht dazwischen getreten wäre.

Mit Mühe gelang es mir, Iwan Iwanowitsch soweit zu beruhigen, daß er die Ursache seiner Wut angeben konnte. Nun, da hatten wir die Mahlzeit!

„Derr Kartoffelsupp! Derr Kartoffelsupp!“ brüllte er fortgesetzt. Wir versuchten, ihn klar zu machen, daß uns das Vorkommnis leid tate, daß wir aber alles getan hätten, um heute die Suppe so delikat wie möglich zu machen.

Iwan Iwanowitsch hörte gar nicht zu. Seine einzige Antwort war immer wieder: „Derr Kartoffelsupp!“

Aber als Mamsellchen sich soweit von ihrem Schrecken erholt hatte, daß sie sich selbst verteidigen konnte, fuhr Iwan Iwanowitsch sie an: „Du verb. . . . Deutschmensch! Iwan Iwanowitsch will sich Kartoffelsupp mit die kleine Krebs, oder . . .“

Die Gebärde war nicht mißzuverstehen. Seine „Kartoffelsupp mit die kleine Krebs“ aber hat Iwan Iwanowitsch doch nicht mehr bekommen, denn noch in derselben Nacht kamen die Deutschen wirklich.

Der neue Dienstanzug.

Ein Kriegserlebnis.

Das erste und dritte Bataillon waren in der Morgendämmerung auf einer über Nacht gebauten Pontonbrücke über den Fluß vorgestoßen, wir sollten zunächst am linken Ufer in Reservestellung

liegenbleiben und erst am nächsten Tage folgen, wenn die beiden anderen Bataillone einen genügend starken Brückenkopf angelegt hätten. In den russischen Schützengraben war es still und ruhig, nur hin und wieder knallten ein paar vorlaute Gefellen in der Gegend herum; zum Angreifen aber schienen sie keine Lust zu haben. Das war unserm Regimentsstab, der bei uns auf dem linken Ufer lag, recht nach dem Herzen, denn wenn die Russen angegriffen hätten, dann wäre es wohl kaum möglich gewesen, die weit vorgeschobene Stellung zu halten, da das Gros unserer Armee auf den moralischen Wegen nur mühsam vorwärts kam, und noch einen guten Tagemarsh von uns getrennt war. Erst zwei Tage später, als unser Korps längst den ganzen Flußlauf besetzt hatte, griffen die Russen im Morgengrauen unseren inzwischen recht stark besetzten Brückenkopf an, indem zugleich ihre Artillerie wie unsinnig darauflos schloß, allerdings ohne besonderen Erfolg, denn die meisten Granaten platzten im Wasser. Gegen Mittag wurde das Feuer aber schwächer und schwächer. Offenbar hatten sie nicht mehr genügend Munition, und das sollte ausgenutzt werden. Unser Bataillon ging unter dem spärlichen Feuer zugewisse über die Brücke, um zunächst die beiden anderen Bataillone zu unterstützen, die sich gegen hageldicke Schützengraben zu wehren hatten, und dann in gemeinsamem Gegenangriff den Feind wieder in seine alte Stellung zu werfen und Kampfraum für die nachfolgenden Truppen zu schaffen. Wohlgemut ging es vorwärts, aber noch nicht zwei Kompagnien waren über den Strom gegangen, als eine einsame Granate mitten auf der Brücke zerplatzte und ein Joch zerstörte. Langsam sanken die beiden Pontons mitsamt den Laufbrettern und Geländern in die Tiefe. Ein paar beherzte Leute der 5. Kompagnie erboten sich sofort, die Brücke inmitten des heftigen werdenden Geschützens auszubessern, und in wenigen Minuten hatten wir auch schon das gestunene Brückensäck durch einige Planen und ein paar Maurerkammern ersetzt, so daß der Rest des Regiments mit nur wenig Zeitverlust den Fluß überschreiten konnte.

Heinrich Walldorf, der sich schon in Frankreich das Eisene Kreuz geholt hatte und jetzt bei dem Fernsprecher war, legte unterdessen ruhig seinen Draht und gab dann mit Gleichmut und Gelassenheit die Befehle des Regimentskommandeurs weiter, der noch auf dem linken Ufer weilte. Als ob er gar keine Nerven habe, lag der „Sängstie“ gemächlich auf dem Rücken und rief den Kameraden, wenn er gerade Zeit hatte, ein Scherzwort, einen Witz oder sonst etwas zu, worüber sie lachen mußten.

Plötzlich, als die Russen mit frischen Kräften gerade einen neuen Angriff machten, um uns um jeden Preis zurück und in den Fluß zu werfen, schnitt Walldorf eine höchst lächerliche Grimasse und redete voller Eifer und Unmut in den Fernsprecher hinein. Auf einmal sprang er auf und suchte mit den Händen in der Luft umher.

„Da soll doch lieber gleich der Teufel hineinfahren, als so eine verfluchte Mitabofugel!“ rief er und schüttelte zornig den Kopf. „Dat mir doch das verdamnte Russenpack meinen Draht kaputt geschossen. Jetzt sitzen wir da mit unseren Talenten und der Oberst drüben, und können drahtlos telephonieren, wenn wir Lust haben. Jetzt ist die Verständigung futsch!“

Trotz dem Ernste der Lage mußte ich über seine komische Entzündung lachen, aber er hatte recht: wir sahen unter Umständen schon in der Tinte, wenn die beiden Stäbe keine Verbindung mehr hatten. Die Leitung auszubessern war unmöglich, denn wie hätte man in dem heftigen Feuer mitten im Fluß die zerissenen Drähte suchen sollen! Wie sie ausbessern!

Glücklicherweise staute der neue Angriff der Russen abermals ab, denn unsere Maschinengewehre, die vorzüglich aufgestellt waren, hatten die dichten Reihen förmlich niedergemäht, und von dem hohen Uferdamm aus sah man das ganze weite Blachfeld mit Toten, Verwundenen und Flüchtenden bedeckt. Kein Geviertmeter Boden, auf dem nicht ein Russe gelegen hätte. Was übrig war, wälzte sich in toller Flucht waldwärts.

Lachend ahncien wir auf. In diesem Augenblick kam der Bataillonskommandeur heran und suchte wie ein Fuhrmann, weil er keine Antwort vom Regimentsstab bekam. Als er von dem Mißgeschick hörte, rief er sofort nach Freiwilligen, die sich über den Fluß zu schwimmen trauten, und beim Regiment Bericht erstatten sollten. Sofort sprang Walldorf vom Boden, und da sonst niemand in der Nähe war, der schwimmen konnte, wurde ihm auch gestattet, den ziemlich reichenden Strom zu überqueren. Ohne weiteres sog er sich aus, schnallte das Koppel um die nackten Hüften, um daran einen neuen Sprechdraht nachzuziehen, und hieg entschlossen in die kalte Flut, die noch immer unter dem Feuer des Feindes lag.

Mit bangem Herzen folgten wir dem wackeren Mann, der schwer gegen die Strömung zu kämpfen hatte, und dazu noch durch den Draht behindert wurde. Rund um ihn schlugen Granaten ein und Gevehrgeschosse, aber unverdrossen strebte er vorwärts und erreichte nach einer guten Viertelstunde glücklich das andere Ufer.

Wir beobachteten ihn, wie er vorsichtig aus dem Wasser kletterte, den Draht ordnungsmäßig nach sich zog, befestigte und dann den Damm hinaufstieg. Hell stand sein Körper vor dem dunklen Wald, der ein Stück weit vom Ufer begann.

Es mußte für die da drüben eine eigentümliche Sehenswürdigkeit sein, denn trotz des feindlichen Feuers sprangen die

Manuskripten auf und umringten ihn. Wir hörten deutlich ihr Gelächter, aber wir sahen durch unsere Gläser auch, wie Walldorf unberührt davon seinen Weg verfolgte und dann vor dem ebenfalls lachenden Regimentsführer in seiner ganzen paradiesischen Schönheit, nur mit dem Koppel angetan, stramm und aufrecht seine Meldung machte.

Wir sahen, wie ihm der Oberst gnädig zulächelte, wie er ihm die rechte Hand schüttelte, wie Walldorf stramm seine Meldung machte und wieder auf den Fluß zuschritt, um herüberzukommen.

Und er kam. Tiefsend und zähneklappernd stieg er aus dem Wasser, begrüßt von den lauten Beifallsrufen seiner Kameraden, machte er, ohne auch nur den Mund zu verzieren, bei dem Bataillonskommandeur seine Meldung, wie er es zuvor bei dem Regimentsführer getan hatte.

„Das haben Sie brav gemacht Kamerad!“ sagte der Major lächelnd. „Ich werde Sie zum Eisernen Kreuz einreichen und dabei auch den neuen Dienstanzug da nicht vergessen.“

„Das Kreuz hab ich schon, Herr Major!“

„Wichtig! Na, so kann man das nicht sehen! Also was anderes! Aber ziehen Sie sich nur an, damit Sie sich nicht erkälten.“

Am nächsten Tag, als wir die Russen nicht nur aus ihrer alten Stellung, sondern noch ein paar tausend Meter weiter zurückgeworfen hatten und abgelöst worden waren, erhielt Walldorf zu seinem Kreuz auch die Tapferkeitsmedaille.

„Wenn das so weiter geht, dann krieg ich auch noch den Pour le mérite,“ sagte er freudig.

Und mit seinem auffälligen, federnden Gang, über den wir so gelacht hatten, als uns Walldorf zum erstenmal begegnet war, ging er langsam und kopfnickernd davon.

Vermischtes.

* Soldat und Bürger. Auf die verschiedenartige Schätzung die der Soldatenstand im Laufe der Zeit erfahren hat, macht die „erlauchte Familienzeitschrift „Das Buch für Alle“ (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) in dem neuesten, wiederum sehr viel Abwechslung bietenden Heft aufmerksam. Aus gutem Eisen, sagt ein chinesisches Sprichwort, macht man keine Nägel, aus tüchtigen Menschen keine Soldaten. Und diese Meinung, daß der Auswurf der Menschheit für den bunten Rock gerade gut genug sei, hat unter allen Kulturnationen bis ins 19. Jahrhundert hinein bestanden. In Bayern zum Beispiel wurden Schwerverbrecher noch am Ende des 18. Jahrhunderts zum Militärdienst verurteilt, was mit Zuchthausbestrafung auf der gleichen Linie stand. Ein Umschwung bahnte sich schon durch Friedrich den Großen und weiter durch die Reformen Scharnhorsts und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht an. Aber selbst dann blieb zunächst noch in weiten Kreisen die Geringschätzung des Soldatenstandes bestehen. Die Stadt Berlin kam noch im ersten Jahrzehnt nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wiederholt darum ein, ihren Bürgerlöhnen möge das Dienen erlassen werden. Der Oberpräsident v. Schön sagte in Königsberg zu einem Herrn v. Wolff, der in Uniform erschien: „Sie kommen in Livree und könnten den Rock des freien Mannes tragen!“ Bunten stellte in London das militärische Gefolge Friedrich Wilhelms IV. in Vauch und Vogen vor: „Das da sind preussischen Gardeoffiziere!“ Wie anders heute, wo bei uns und unseren Bundesgenossen des Königs Rock das Beste aller Ehrenkleider ist. Wir wissen gut genug, warum, und erleben die Gründe für diese Wandlung aller Anschauungen voller Stolz und Begeisterung jeden Tag. So hat der Soldatenstand die ganze Skala der Wertungen durchgemessen — von der tiefsten Verachtung bis zur unbedingten Hochschätzung.

* Bismarcks Konfirmationspruch. Superintendent Pant, der Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, der später in Leipzig amtierte, pflegte, wenn er seinen Konfirmanden ihren Konfirmationspruch sagte, daran die Bemerkung zu knüpfen: „Diesen Spruch müßt ihr euer ganzes Leben hindurch als treuen Begleiter im Gedächtnis bewahren, wie es Fürst Bismarck getan hat!“ Und dann erzählte er, wie er im Jahre 1880 mit dem Fürsten zusammengetroffen und wie dieser, als er vernahm, daß Prediger Pant an der Dreifaltigkeitskirche amtiere, gesagt habe, dort sei er auch einst von Schleiermacher konfirmiert worden. „Wissen denn Eure Durchlaucht auch noch,“ so habe Pant gefragt, „Ihren Konfirmationspruch?“ — „Ja,“ antwortete der Fürst, „er lautete: „Was ihr tut, das tut dem Herrn und nicht den Menschen.“ Nicht wahr,“ hatte Bismarck hinzugefügt, „ein besserer Spruch konnte mir nicht gegeben werden!“ In Pause erzählte dann Prediger Pant seinem Küster von dieser Begegnung mit dem Fürsten, der Küster blätterte in alten Konfirmanden-Registern und man fand, daß gerade der fünfzigste Jahrestag der Konfirmation Bismarcks bevorstand, und da meinte der Küster, man müsse dem Reichskanzler einen Jubiläumskonfirmationschein schreiben. Das geschah; der Schein, der mit einfachen Randzeichnungen um den Text und mit dem Bilde Schleiermachers geschmückt war, wurde von der Fürstin Bismarck dem Gemahl an seinem Gedenktage auf

den Frühstückstisch gelegt. Fürst Bismarck freute sich sehr über diese Gabe, die fortan seinen Schreibisch schmückte, und zum Prediger Pant sagte er bei der nächsten Begegnung: „Der Spruch soll mein Leisten bleiben!“

Büchertisch.

— Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. Verlag: Egon Fleischel & Co., Berlin W. 9. Das 1. Aprilheft ist soeben mit folgendem Inhalt erschienen: Harry Mace: Was singen unsere Soldaten im Felde?; Anton Zettelheim: Marie v. Ebner-Eschenbachs „Stille Welt“; Stefan Zweig: Eine Falschmildeausgabe; Friedrich Rosenhal: Der Schauspieler in der Literatur II; Kurt Martens: Flugchriften über den Krieg IX. — Echo der Bühnen. — Echo der Zeitungen. — Echo der Zeitschriften. — Echo des Auslandes. — Kurze Anzeigen usw.

— Bong's illustrierte Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914/16 in Wort und Bild“. 69.—71. Heft. (Preis je 30 Pfennig.) Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 67, Potsdamer Straße 88.

— Band Nr. 1054 von Kürschners Büchertisch: Vier Könige. Kriegsroman von A. Gaber. 112 Seiten Umfang. — Preis 20 Pfg. — Hermann Pöhlger Verlag, Berlin W 9, Potsdamer Straße 124/125.

— Das Schwert des Geistes. Ein Konfirmationsgeschenk. Gottes Wort für den täglichen Gebrauch, ausgewählt, mit Leitwort und Lesetafel versehen von D. Schöttler, Generalinspektor von Ostpreußen. — Handausgabe: Oktavformat. 420 Seiten stark. In Leinen gebunden 2 Mk., in echtem Leder 4 Mk. — Berlin W. 35, Verlag des Evangelischen Bundes.

— Der Völkerkrieg, illustrierte Chronik seit dem 1. Juli 1914. Heft 69, 70. Preis je 30 Pfennig. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. C. P. Baer, Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.

— „Das Größere Deutschland“. Wochenschrift für deutsche Welt-, Kolonial- und Kulturpolitik. (Verlag „Das Größere Deutschland“, Dresden A., Ballstraße 15.) Das sehr reichhaltige Heft 13 der Zeitschrift enthält folgende wertvolle Beiträge: Major a. D. Romberg: „Die Fürsorge für die kriegsverletzten Offiziere.“ Prof. Dr. Großmann: „Englands Kampf gegen die deutsche chemische Industrie.“ Prof. Dr. Bohl: „Der Untergang des Dampfers „Friedrich Arndt.“ Cornelius Himber: „Ein Blick auf die Schweiz.“ Dr. Rud. Roeder: „Die Tätigkeit der deutschen Banken im Weltkrieg.“ Erich Lilienthal: „Deutschland, Deutschland über alles.“

— Rudolf Dammer: Der serbische Feldzug. Ergebnisse deutscher Truppen. Mit 67 Abbildungen auf Kunstdruckpapier und 2 Karten. In festem Umschlag mit Titelillustration M. 2.—. In Leinen gebunden M. 3.—. Verlag von Bernhard Tauchnitz, Leipzig. — Der Honorarvertrag ist dem General-Feldmarschall von Mackensen für die Kriegerfürsorge zur Verfügung gestellt.

Königspromenade.

Man darf die einzelnen Wörter und Silben nur in der Weise miteinander verbinden, daß man — wie der König auf dem Schachbrett — stets von einem Feld aus auf ein benachbartes übergeht.

		rühm'	ich	beste	von	
	wie	die	se	welt	allen	so
fallen	zer	haar	schlech	und	entzwei	sie rühm'
um	ein	zu	ter	sie	ging'	daß ich
möglich	ohne	schlecht	fen	sie	er	
	als	sei	so	schaf		

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Kreuzrätsels in voriger Nummer!

S H P
e i a
b r r
S e b a s t i a n
H i r s c h k u h
P a r t h e n o n
i k n
a u o
n h n